

## Rede,

gehalten auf dem Domgymnasium,

zur Vorfeier

der

# tausendjährigen Selbständigkeit Deutschlands

am 5. August 1843\*).

Man hat unser Zeitalter als ein Zeitalter der Erinnerungsfeste und der Denkmahlstiftungen bezeichnet und es spricht sich darin theils eine wohlwollende Anerkennung gewisser Bestrebungen unserer Zeit, theils ein verdächtiger Vorwurf aus. Grund zu Beidem ist vorhanden. Dieselben Erscheinungen, wie so oft, finden ihre Vertheidiger und Lobredner, finden ihre Gegner und Tadler. Der unbefangene Forscher wird indeß über die Wahrheit nicht in Zweifel bleiben. Es gab in Griechenland und Rom eine mark- und thatenlose Zeit, welche Denkmähler für Todte und Lebende nicht bloß in reicher, sondern in widriger Menge entstehen sah; eine Zeit der Unkraft, der Schmeichelei, der Verkäuflichkeit; man bewunderte, weil man Bewundernswerthes nicht schaffen konnte; man erhob das Mittelmäßige und Zweifelhafte, weil die Eitelkeit, der Eigennuß dabei ihre Rechnungen fanden; man übersah und verläugnete das wahrhaft Große, weil dadurch die eigene Ohnmacht verhüllt wurde: — indem man

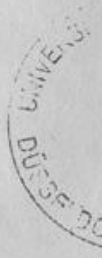
\*) Die im Programm des J. 1843 S. 31 versprochene Mittheilung dieses Vortrags mußte im v. J. wegen anhaltender Krankheit des Herrn Verfassers unterbleiben.

Funk.

die Rolle des Herolds übernahm, glaubte man sich des Heldenthums entbunden! — Und wie wirkten die Lobpreisungen, die zahllosen Denkmähler, Trophäen und Ehrensäulen auf die Zeitgenossen, auf die werdende Generation? — Die Jugend schlief! — Kein Jüngling Themistokles klagte, daß die Siegeszeichen des Miltiades ihn nicht ruhen ließen! Kein Knabe Thukydides weinte Freudenthränen bei den Geschichten des Herodotus und wurde durch sie zum Priester der Klio geweiht! —

Gleicht nun unsere Zeit jener trostlosen? ist auch unsere Zeit eine gesinnungs- und thatenlose? wissen auch wir nur in Erinnerungen und Phantasien zu schwelgen; nur durch hohle Reden und Lobpreisungen unsere Eitelkeit zu sättigen oder uns Gunst zu erschleichen; weil der Muth, die Kraft uns gebricht, Großes zu wollen und durch Thaten uns einen Bürgerbrief für die Geschichte zu schreiben? —

Welcher Zeitgenosse hätte das Recht, diese Anklage gegen unsere Zeit zu erheben? — Nein, sie ist nicht arm an Kraft, an Willen, an That! Auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, der Industrie, der Politik, der Religion regt sich's lebendig: — die Blitze des Genies leuchten in ungeahnete Tiefen; unermüdet verarbeitet der praktische Verstand die Ergebnisse der Speculation, der Phantasie zur Bereicherung und Verschönerung des gesellschaftlichen Lebens; die diplomatischen Künste der Politik werden allmählich auf das Gebiet des allgemeinen sittlichen Bewußtseins gezogen und im Ringen nach Wahrheit und Einsicht in göttlichen Dingen werden die theuersten Errungenschaften des Geistes und Gemüthes eingesetzt: denn es gilt, was man erkannt hat, die Erlösung des Geistes aus der Claverei des Aberglaubens, die Erhebung des Zeitlichen zum Ewigen, des Menschen zur Gottheit! — Also unsere Zeit im Ganzen und Großen ist nicht arm, nicht verächtlich! — Aber aus jenem Tadel, jener Verdächtigung der Zeitbestrebungen ergeht ein warnender, ein mahnender Zuruf an uns: es greife jeder Einzelne in seinen Busen und prüfe, ob er Theil habe, ob er Theil zu haben strebe an dem Großen und Herrlichen, das die Gegenwart schafft, oder zur ferneren Entwicklung vorbereitet; und erst dann, wenn er mit höherem Selbstgefühl sich den redlichen Willen zugesteht, für sein Theil Alles daran zu setzen, um die Anklage zu entkräften, die früher oder später gegen sein Zeitalter erhoben werden möchte: dann möge er sich der Segnungen freuen, die der Gegenwart aus der Saat der Vergangenheit sprießen; dann möge er unberührt von dem Tadel oder Spotte, daß wir zwar Jubiläen feiern, aber nicht vorbereiten; Denkmähler setzen, aber nicht verdienen; Herrliches preisen, aber nicht vollführen könnten, sich dem frommen Gefühle der Dankbarkeit hingeben, das ihn drängt, die





Stätte zu weihen, wo Großes geschah: dann möge er mit sinnendem Ernste der Bedeutung des Tages seine Kränze winden! —

— Und so lassen Sie uns denn zu gefinnungsvollem Entschlusse bereit auch diese Stunde der Betrachtung weihen! — Ehrfurchtsvolle Schauer ergreifen uns bei dem Anblicke der Ruinen einer thatenvollen Vorzeit; wir treten heute vor eine tausendjährige Ruine! „Das Jahr übt eine heiligende Kraft!“ — Der tausendjährige Namenstag des Vertrages zu Verdün führt uns an die Wiege eines Völkerereignisses, das unter welterschütternden Stürmen empfangen, unter unsäglichem Weh geboren wurde; bedeutungschwer an sich, bedeutungsvoller für die Reihe der Jahrhunderte, an deren Faden sich die Geschichte der ersten Staaten Europa's, vor Allem die Geschichte unseres geliebten, großen, starken Vaterlandes hinzieht. Der Tag von Verdün hat ein vorwaltend deutsches Interesse: darum ist es nicht ungeziemend, daß wir ihn besonders feiern.

Als der Römische Ländercoloss zu wanken, als das Leben der Völker, die bisher im Vordergrund der alten Geschichte gestanden, zu stocken und abzusterben begann: da entquoll zur Regeneration der Europäischen Menschheit aus bisher unbekanntem Atern eine neue Lebenskraft. Es war wesentlich die Germanische, die mit ungestümmter Gewalt nach allen Seiten sich Bahn brach und dem Bestehenden den Untergang drohete. Noth und Gefahren rüttelten noch einmal die alten Lebenskräfte der absterbenden Völker wieder auf, ein ungeheurer Kampf zwischen dem Neuen und Alten ward gekämpft Jahrhunderte durch: doch die neuen Geschlechter aus den Urwäldern Deutschlands, aus dem rauhen Nordosten Europa's behielten den Sieg über die abgelebten der klassischen Gefilde. Kunst, Wissenschaft, Civilisation, gesteigert ohne sittlich belebenden Hauch zu gefährlicher Höhe sanken vor der rohen Naturkraft: allein noch ehe die kostbare bessere Errungenschaft des hochgebildeten reichen Alterthums gänzlich dem Untergange verfallen war: da trat begütigend und bewältigend die Christusreligion zu den jungen Weltstürmern und gebot Stillstand den Zerstörungen. Diese Religion, dem deutschen Gemüthe zugänglicher als jedem andern, wurde, ob auch mehr mit ahnungsvollem Gefühle als Ueberzeugung suchendem Verstande erfaßt das überall bedingende Bildungselement in dem Gährungsproceß der Völker des Mittelalters. Aber neben dem Christenthume verläugnete sich nirgends das deutsche Wesen und Streben in seiner Ursitte, in seinem eigenthümlichen Freiheitsbedürfnisse. Wohin die Deutschen ihren Namen trugen, da kündigte es sich an, machte es sich geltend. In überraschend ähnlichen Formen spricht es, nach gewaltsamer Unterdrückung, nach erschlafender Hingebung an fremde Gewohnheiten und Verhältnisse seine Forderungen immer von Neuem

aus; bewährt seine Lebenskraft nach langen Intervallen scheinbarer Umwandlung, sobald die ersten Bedingungen seiner Bethätigung wiederkehren. So im Skandinavischen Norden unter Odins Geschlecht; so in Islands Eisgefilden, wo die Freiheitsbedürftigen eine neue Heimath suchten; so blühte das deutsche Wesen wieder auf in den angelsächsischen Einrichtungen Britanniens; so sehen wir es in ursprünglicher Eigenthümlichkeit sich wieder entfalten in den Steppen Nordamerikas unter den frei sich bildenden Genossenschaften einer deutschen Urabstammung.

Der Kampf des Germanismus mit dem Romanismus und dem Slaventhum, einer lebenskräftig aufstrebenden, kulturempfänglichen Barbarei mit entsittlichter Civilisation; der Kampf neuer Bedürfnisse mit alten Gewohnheiten im häuslichen und öffentlichen, im politischen und religiösen Leben hatte fast acht Jahrhunderte gedauert: da schien durch Eines Mannes Geist und Kraft eine neue feste und bleibende Form der Verhältnisse geschaffen werden zu sollen. Im stürmischen Gedränge hatten sich nach dem Auf- und Niedergange vieler, mehr oder weniger verbündeten Stammgeschlechter schon Völkergruppen gebildet; hie und da hatten sich Staatenanfänge gezeigt und nach der Gunst der Umstände und nach Maßgabe des Bestehens waren wirkliche Staaten mit bestimmter Anlage zu einem nationalen Charakter geschaffen. Aber nirgends noch fester Zusammenhang, innigere Gesellung des Gleichartigen und Reinheit der Bestandtheile. Im Herzen Europa's, in unserm Deutschland blieb der ursprüngliche Charakter, wie es sein soll, sich am treuesten und berührte oft noch mit befruchtender Kraft die Nachbarn. Aber im Süden und Westen wirkten die Welschen Einflüsse mit überwiegender Kraft auf die Nachkommen der verwandten deutschen Geschlechter. Sprache, Sitten, Gewohnheiten erlitten unter fremdem Himmel mit der Kenntniß und Gelegenheit vielfältigerer und verfeinerter Genüsse, im Verkehre mit den Besiegten große Veränderungen; so daß bald wie in der physischen Erscheinung, so im geistigen und sittlichen Streben die Abkömmlinge selbst nahe verwandter Stämme, wie die Ost- und Westfranken, entschiedene Gegensätze darboten.

Welche Verschiedenheiten unter den Aufrasiern, Neustriern und Burgundern; welche Gegensätze dieser zu den ehemaligen Gothen und Sueven; der im engeren Sinne genannten Franken zu den übrigen deutschen Völkerschaften auf dem alten heimathlichen Boden; welche Mannichfaltigkeit in Sitten, Gewohnheiten und Bedürfnissen da, wo sich die Mittelpunkte der alten Herzogthümer bildeten und in den zweifelhaften Grenzgebieten Italiens, Ungarns, des Slavlandes; wie verschieden die echt germanischen Stämme von den Mischlingen der germanisir-



ten Romanen und Slaven und derer, die den reinen Gegensatz zu jenen zu bewahren sich einbildeten! wie verschieden die Verhältnisse derer, die unter frei gewählten Heerfürsten alte Freiheit zu bewahren strebten; derer, die durch's Schwert unterworfen an der Erinnerung der Freiheit noch zehrten, und derer, die an der Sklavenkette despotischer Herrscher schon lange zu ziehen gewohnt waren; wie verschieden endlich die Zustände da, wo das Christenthum herrschte, wo es zweifelhaft bestand, wo das Heidenthum in trotziger Uebermacht des neuen Glaubens spottete! — Und diese Verschiedenheiten, diese ungeheuren Gegensätze auszugleichen, diese Völkermassen zu verschmelzen und wie unter Einen Scepter, so unter Einen Glauben zu bringen und zu Einer Glückseligkeit im irdischen und ewigen Leben anzuführen, unternahm Karls des Großen riesenhafter Genius! — Und seine Kraft, sein Glück war seines Muthes würdig! — Das Frankenreich seit der Merovinger Zeit eine schreckenhafte Autorität für Europa, in seinen Herrschern seit der Pippine Zeit verjüngt, konnte allein den Kampf um eine Weltherrschaft in Karl's Sinne aufnehmen. Karl wollte ihn bestehen; er weihte sein Leben der Lösung dieser Aufgabe: und sie gelang ihm nach dem Begriffe der Zeit. Sein Scepter reichte vom Ebro bis zur Theiß, von den Nordmeeren bis zum Mittelmeere; seine Krone glänzte als die erste der Christenheit; sein Herrscherwort in Recht und Pflicht mit hochherzigem Sinn auf der Völker Wohlfahrt gerichtet, wurde gehört: wie er den weltlichen Staat aufgerichtet, so hatte er nach seiner Absicht den kirchlichen hergestellt. Die Kirche galt nicht als ein aufgenommenes Römisches Institut; sie bildete mit dem Staate ein Ganzes, mit ihm eine in Geistlichen und weltlichen Ständen gegliederte Hierarchie, deren Oberhaupt der König war. — So war das große Frankenreich unter Karl hergestellt: — Aber der stolze Bau sollte nach dem Willen der Vorsehung nicht bestehen: die Werkstücke waren durch äußere Gewalt an einander gezwängt; es bestand kein inneres Gefüge: feindselig widerstrebende Elemente sollten zu einem gleichartigen Volksthum verschmelzen nach einem zwar großen, aber doch nur immer menschlich beschränkten Plane. Daher kein Bestand! Mit dem Tode des Gründers erfolgte, der Menschheit zum Heile, die Auflösung. — Zwei Gebrechen, deren längerer Bestand eine treibhausartige, krüppelhafte Entwicklung der nachkommenden Geschlechter zur Folge gehabt hätte, traten schon unter Karl's Regierung hervor: die Verminderung des Standes der Freien, — des eigentlichen Volks — in den ununterbrochenen, blutigen Kriegen, womit die Größe des Reiches erkaufte war, neben dem Aufkommen hoher Beamten und Vasallen weltlichen und geistlichen Standes dem Volke gegenüber; — zweitens die Gefährdung der allgemeinen Freiheit innerhalb der hergestellten Aristokratie, wo die Großen theils aus Liebe, theils aus Furcht, den

Satzungen und Beschlüssen Karl's ihren Beifall gaben; des Volkes Zustimmung aber zu einem leeren Schalle wurde. Zu der Bedeutungslosigkeit des Volkswillens kam dann bei der ungeheuren Ausdehnung des Reiches, in dem den Großen Viel überlassen und Viel nachgesehen werden mußte, der materielle Druck, dem die Geringeren schutzlos überlassen blieben. —

Aber dennoch erscheint Karl's des Großen Reich für die organisch selbständige Entwicklung der Menschheit eben so nothwendig, als die nachmalige Auflösung des Ganzen und die Losreißung Deutschlands vom Frankenreich insbesondere; Karl's Andenken bleibt nach Willen und That trotz des unsäglichen Weh's der Zeitgenossen, die der Ausführung seiner Entwürfe dienten, wie der nachfolgenden Geschlechter, die in die Zerstörung hineingezogen wurden, für die Nachwelt ein gesegnetes. Was zur Grundlage künftiger allgemeiner heilsvoller Entwicklungen vorbereitet werden mußte, um dann durch Ausbildung im Kleinen und Besondern seine Vollendung zu erhalten; das geschah durch Ihn, durch die gewaltsame Vereinigung großer Massen. Drei Momente aber haben wir zur Würdigung seiner Herrschergröße vorzugsweise aufzufassen: Durch ihn ward in den unterworfenen Völkern die Anerkennung einer die materielle Kraft weit überwiegenden, unsichtbaren Gewalt des Geistes und somit eine reinere Gottesverehrung vorbereitet. Durch die Begründung eines mit großartigem Sinne auf allgemeines Gedeihen gerichteten Staatsorganismus wurde der Sinn für die Vorzüge einer gesetzlichen Ordnung und der darauf sich stützenden bürgerlichen Wohlfahrt angeregt. Endlich in dem Gewinne eines weit über die engeren Marken der Heimath hinausgehenden, gegenseitiges Vertrauen und Sicherheit erheischenden Verkehrs wurde ein völkerrechtliches Bewußtsein vermittelt! — So war Karl's Sendung erfüllt! — Aber die Formen, in denen jene in ihren Folgen unberechenbares Heil bringenden, idealen Güter gewonnen waren, sollten zerbrechen. Der Zusammenhang der Gründe und Folgen für die Nothwendigkeit der Auflösung liegt klar vor Augen. In dem Fürstentrechte der Karolingischen Dynastie galt die Theilung des Reiches; und schon Karl, obwohl nicht ohne Gewaltthätigkeit gegen seines Bruders Söhne Alleinherrscher geworden, hielt den Gedanken, daß nach ihm das Reich getheilt an seine Söhne Pippin, Karl und Ludwig übergehen würde, bis wenige Jahre vor seinem Ableben fest. Mit der Vervielfältigung der Fürstenhäuser war die Wahrscheinlichkeit des Zwispaltes gegeben; mit diesem bei entstehendem Kampfe der Fürsten unter einander Auflösung und Verfall der nur nach äußeren Rücksichten, durch den eisernen Willen des Machthabers bestimmten und durch den Ring der Gewalt, nicht durch volksthümliche Bildungsmittel bisher zusammengehaltenen Reichstheile. Das Schicksal



wollte es zwar, daß das Reich nach Karls Tode noch ein Mal an einen Einzigen überging; aber nur um den Bruch desto unheilbarer, die Lösung alles Dessen, was nicht bestehen sollte, desto vollständiger zu machen. Denn selten wohl ist eine Persönlichkeit geeigneter gewesen, den Verfall eines Reiches zu beschleunigen, als Ludwigs des Frommen, des nach dem frühen Tode seiner edlen Brüder übrig bleibenden jüngsten Sohnes des großen, ihm in allen bedeutungsvollen Momenten unähnlichen Karls. Karl war ein durch und durch deutscher Mann; und es ist gleichgültig, ob Aachen, Paris, Ingelheim, ob eine königliche Pfalz oder eine Mühle seine Geburtsstätte war: zum Deutschen Manne stempeln ihn seine Willensstärke, seine Ausdauer, Besonnenheit, Geistesstärke und Gemüthsstärke; seine häuslichen und öffentlichen, seine politischen und religiösen Bestrebungen, ja seine Leidenschaften und Fehler. Er hob die deutsche Natursprache zur Schriftsprache, sammelte und hegte die alten Heldenlieder und war darum werth, zum Mittelpunkte eines neuen Sagen- und Liederkreises zu werden. — Ludwigs und seiner Söhne Charakter neigt sich dagegen dem der fränkisch-gallischen Merovinger zu. Ludwig verachtete nicht bloß: er unterdrückte die alten Heldenlieder: „*Poetica carmina gentilia quae in iuventute didicerat, respuit, nec legere, nec audire, nec doceri voluit.*“ — Karl unterschied das Herzensbedürfnis der Religion von dem ordnenden Institut der Kirche; jener mit aller Innigkeit des Gemüthes hingegeben, ehrte er diese in ihren Dienern und Vertretern, forderte aber als Herr der Kirche eine geistige Ausstattung, die ihm selbst nicht fremd, ihren Ehren angemessen war. Von Allem fast das Gegentheil Ludwig; wie sich selbst, so gab er das Reich in die Knechtschaft der Kirche; elenden Mönchs- und Priesterinteressen opferte er die Sorge für Völkerwohlfahrt; die Berathungen, mit wie viel Schlägen zum Gebete geläutet werden, wie lang die Gewänder der Klosterleute sein sollten, standen ihm höher als die Verwaltung ganzer Provinzen; für die Frevel seiner Hochbetraueten hatte er weder Sinn, noch Auge. Und wie wenig gedieh das echte Kirchenthum unter einer solchen Wahrung! Er selbst, der Herr des mächtigen Frankenreichs durch die eigenen Söhne zum Mönchthum verurtheilt, von Priestern geängstet, durch schmachliche Kirchenbuße entwürdigt, wird zum Ankläger des Pfaffenthums; das Oberhaupt der Kirche verführte beim Anzuge der unnatürlichen Söhne gegen den Vater das Heer des Letzteren zum verrätherischen Uebertritt; der gesunde Volksinn bezeichnet die Gegend, wo es geschah, mit dem Namen des Lügenfeldes und knüpft so an Gregors IV Andenken das der päpstlichen Unehre! So die Stellung Ludwigs gegen die von ihm wider Willen entwürdigte Kirche! Wenn nicht schlimmer, doch in die Augen fallender für des Reiches unaufhaltamen Fall Ludwigs Persönlichkeit als Herrscher gegenüber den

Unterthanen; seine Persönlichkeit als Familienhaupt gegenüber der Gemahlinn und den Söhnen! Die nach Anerkennung ihrer Eigenthümlichkeit strebenden Völker werden zum gegenseitigen Kampfe von den die Natur verläugnenden Gliedern des zerrissenen Herrscherhauses aufgeboten; genöthigt, mit der moralischen Vernichtung ihrer Fürsten die Bande unter sich und mit jenen zu lösen. — In der Blüthe des Mannesalters, kaum vierzig Jahre zählend, beschloß Ludwig das Reich unter seine Söhne, von denen der dritte, Ludwig noch Kind war, zu theilen; den ältesten, den achtzehnjährigen Lothar zum Mitregenten anzunehmen. Mit dieser Theilung begannen die Zerwürfnisse, welche an die Merovingischen Greuel erinnern; nur daß jetzt, statt Gift und Dolch, mehr offenes Wüthen; an der Stelle der Majordomus der Erzkanzler, die Bischöfe und der Papst hervortreten. Die nächste Folge dieser ersten Theilung war die Empörung des Neffen Ludwigs, Bernhards, dem Karl der Große Italien zugewiesen hatte und der als Sohn eines älteren Bruders Ludwigs ein näheres Recht auf die Kaiserkrone zu haben glaubte. Schnell unterworfen, gefangen und zum Tode verurtheilt, ward er vom frommen Ludwig mit Blendung begnadigt, an deren Martern er nach wenigen Tagen starb. Sein Königreich Italien wurde Lothar zugesprochen. Die Ränke der zweiten Gemahlinn Ludwigs, der Welfinn Judith, für ihren Sohn, Karl den Kahlen, führten zu neuen Empörungen der Söhne. Keiner von diesen blieb schuldlos; der merovingischen Verruchtheit aber kam Lothar am nächsten. Entschuldigung oder Beschönigung fanden sie zum Theil in dem Zwange, den Ludwig Vasallen und Hörigen auferlegte, von beschworenen Verträgen abzustehen um durch neue Eide für unlautere Zwecke sich zu binden. Nachdem der Kaiser und seine Söhne sich wechselseitig bekriegt, jener zwei Mal schimpflich ab- und wieder eingesezt war, wurden durch eine neue Theilung Pippins und Ludwigs Gebiete zwar ansehnlich vermehrt, aber weder der Gerechtigkeit vollständig genügt, noch innerer Friede begründet. Was Karl der Große geahnet, war unterdeß auch zur Wahrheit geworden: seit dem Jahre 817 hatten die Normannen Mord und Verwüstung über die nördlichen Küstenländer gebracht, Flandern besonders und Aquitanien heimgesucht: dafür mochte es Ludwig für Gewinn halten, daß ein dänischer Häuptling sich taufen ließ, während das größere Werk, des ehrwürdigen Ansgard Glaubenssendung nach Skandinavien, scheiterte. Mit schrecklicher Wuth wiederholten die Normannen ihre Raubfahrten; das große Frankenreich duldete und blieb wehrlos!

Nach Pippins Tode beging Ludwig eine neue Hauptungerechtigkeit; er entzog seinen Enkeln das Erbtheil und überwies es an Lothar und Karl, damit dieser an jenem Beistand haben möchte. Der bessere unter seinen Söhnen, Ludwig der Bayer, bald der Deutsche



genannt, welcher ihm die meiste Treue und Ergebenheit gezeigt, der ihn wieder zu Ehren gebracht, nachdem Lothar ihn gezwungen, durch Ablegung eines Sündenregisters in jener schmähhchen Kirchenbuße sich aller Ehren zu entäußern: dieser ging leer aus und ohne festeren sittlichen Halt erhob nun er die Waffen gegen den Vater, während die Aquitanier für Pippins Söhne aufstanden. Beider Versuche wurden mehrere Male vereitelt, bis endlich der von Schwächen und selbstverschuldeten Leiden überwältigte Kaiser im neuen Zuge gegen Ludwig auf einer Rheininsel sein trauriges Leben endete. Sein Tod rief noch schlimmere Zeiten herbei im unheilvollsten, die letzten Bande zwischen Völkern und Fürsten zerreißennden Bruderkriege. Lothar hoffte in einem verrätherischen Spiele die beiden Brüder, Ludwig und Karl, welche sich tödtlich haßten, zur gegenseitigen Aufreibung zu bringen. Aber das Ungeglaubte geschah: sie vereinigten sich gegen ihn. Bei Fontenaille im Jahre 841 trafen die Deutschen und Welschen Lehnsmannen der drei Brüder zusammen. 40,000 Menschen blieben auf dem Plage. Lothar unterlag. In der Niederlage seines Heeres, das meist aus eigentlichen Franken, Saliern und Ripuariern, bestanden zu haben scheint, ging die Völkermeinung von der Ueberlegenheit der Franken, welche allein den bisher noch bestandenen Zusammenhang der unnatürlichen Bestandtheile des Reiches erklärlich macht, zu Grunde; obwohl auch Ludwig und Karl ihren Sieg nicht verfolgen konnten. — Zugleich wird in der letzteren Bunde die unvolksthümliche Gesellung offenbar. Nicht bloß, daß die Einen Deutsch, die Andern Welsch redeten: mehr noch schied sie das gegenseitige Mißtrauen unter einander und zu ihren Herrschern. Bei dem erneuerten Bunde, den sie zu gegenseitiger Sicherheit gegen Lothar im Lager vor Straßburg schlossen, schwur Ludwig vor Karl's westfränkischem Heere in französischer; Karl vor Ludwigs Heere in deutscher Sprache und eben so die beiden Völker gegenseitig, einander beizustehen, und Den zu verlassen, der seinen Eid nicht halten würde. — Solcher Eide bedurfte es vor den Entscheidungen bei Leipzig und Belle Alliance nicht! — Nach der feierlichen Bundesbeschwörung zu Straßburg brachen die beiden Heere nach Aachen auf. Lothar nicht zurückbebend vor dem Gedanken, Karl's mühsam, während seines großen Lebenstages vollendetes Tagewerk zu entheiligen und der schändlichsten Herrschsucht zu opfern, hatte außer den Normannen die Sachsen zur Hülfeleistung aufgerufen und dafür ihnen Herstellung des Heidenthums und Verjagung der fränkischen Herren verheißen; so erneuten sich, als die sächsischen Stellinge zur That schritten, die Schrecknisse eines Sachsenkrieges, deren Ludwig später kaum Herr zu werden vermochte.

Lothar aber verwarf die Friedensanträge wiederholt, zurückweichend, durch List und Verführung Beistand und Schutz, durch Kirchenraub und Zerstörungen Hülfsmittel zum Widerstand suchend. Da hielten sich die Bischöfe nicht bloß als Reichsstände, sondern nach göttlichem Rechte ermächtigt, den Ausspruch zu thun: „die Schlacht bei Fontenaille habe schon als Gottesgericht entschieden! Nachdem Lothar selbst Kirchen und Klöster nicht geschont und das Reich verlassen habe; so sei nach göttlichem Befehl die Herrschaft an die Könige Ludwig und Karl übergegangen!“ Da endlich demüthigte sich Lothar und bat um Theilung, die nach mühsamen Verhandlungen auch zu Stande kam.

Das ist der Vertrag zu Verdún, der vor tausend Jahren abgeschlossen das Erbe Karls des Großen in drei von einander unabhängige Reiche schied. Lothar erhielt nebst der Kaiserwürde Italien und die Lande zwischen Rhein, Rhone, Saone, Maas und Schelde; Karl, das westlich von diesen gelegene Frankenreich mit der Spanischen Mark, Ludwig das echte Deutschland, die wahre Heimath der weit verbreiteten Germanen bis zum Rheine und jenseits desselben wegen des Weinbaus die Gebiete von Mainz, Worms und Speier. — So wurde das widernatürlich Verbundene und innerlich Abstoßende gelöst von seinen Fesseln; so wurde Deutschland trotz der mannichfachsten Wechselbeziehungen auf immer von Frankreich getrennt. — Die Markscheide zwischen ihm politisch zwar öfters hin und hergerückt, blieb der Gegensatz der Sprache und Gesinnung, der nur periodisch abgestumpft werden konnte. — Zweifelhafte blieb bis in die neueste Zeit gegen Frankreich, wie gegen Deutschland der Theil des Erbes Lothars, der nach seinem Sohne, vielleicht auch nach ihm Lotharingen genannt wurde.

Eine Naturnothwendigkeit des Verschiedenen und Mannichfaltigen innerhalb einer Gattung, des verschiedenen Gedeihens, — der vollkommeneren Entwicklung oder auch der Verkrüppelung und des Hinsterbens — nach der Art der Zusammengesellung des Einzelnen und der Empfänglichkeit für gemeinsame Lebensbedingungen, tritt uns überall in der vernunftlosen Natur entgegen. Kein Gebilde der anorganischen oder organischen Natur dem andern gleich, kein Blatt wie das andere; dieselbe Pflanze gedeihet auf verschiedenem Boden, in anderer Gesellung, verschieden; mit verschiedenen Verhältnissen andere Gruppirungen; mit diesen anderes Leben, andere Ausbildung!

Auch in dem Menschen kündigt sich dies Gesetz an und vielleicht bei ihm am auffallendsten. Jeder Einzelne ist Zweck und darum dem Andern nicht gleich, obwohl in unendlichen Abstufungen ähnlich. Was die Natur dort nach bestehendem Gesetz vollendet hat:



das soll der Mensch mit Bewußtsein erstreben: dazu ward ihm die Freiheit. Wie die einzelnen Menschen sich sondern und zu einander gesellen nach gegebener oder erworbener Ausstattung und entstehendem Bedürfniß; dazu aber in sich eben so die Berechtigung, wie die Verantwortlichkeit tragen: so ist es und soll es sein in der Absonderung und Gefellung der Völker; dieß giebt erst die Ordnung, in der eine Gemeinschaft der Gattung möglich, in der die Würde der Menschheit offenbar wird. Hier werden erst die scheinbaren Widersprüche des Patriotismus und des Kosmopolitismus ausgeglichen; man wird inne, daß beides nicht bloß neben einander bestehen kann, sondern durch einander bestehen soll. Der edle Weltbürgerinn, der überall das Wahre, das Gute, das Schöne anerkennt; die christliche Liebe, die ihn weckt und hegt, wird dem hochherzigen, feurigen Patriotismus die rechte Weihe geben, durch die er auch am Feinde ehrwürdig wird. In der aufopfernden, dem reinen Naturgeföhle entkeimenden Vaterlandsliebe wird der Weltbürgerinn jene Herzensinnigkeit gewinnen, welche seinen idealen Gütern dauerndes Heil für die Menschheit und Werth für die Ewigkeit verleiht! —

Der Vertrag zu Verdün kann nun einmal nicht als ein Symbol der Einigung im gewöhnlichen Sinne gelten! Aber indem er jene Trennung und Scheidung des in sich feindlich Widerstrebenden functionirte, indem er eine Vereinigung löste, die in sich selbst Verderben bringende Lüge war, und Völker- und Staatenfamilien durch Sonderung die wahren Bedingungen zum allgemeinen Heile und zur besonderen Wohlfahrt in frischer Entwicklung und harmonischem Streben zuführte: ist dieser Vertrag es werth, daß wir ihn zum Symbole der Trennung des Ungehörigen annehmen, einer Trennung, die zur Vereinigung, zur Selbständigkeit im Bessern und Vollkommnern führt! —

Dieser Vertrag, kein Werk von Menschenhand, trägt in seinen Folgen, die nur Gottes Auge zu überschauen vermochte, eine tausendjährige Bewährung. — Darum sei er uns ehrwürdig! Aber fern für immer von uns jede müßige Anerkennung! Gesinnungsvolle Bethätigung unserer Gedanken und Geföhle begleite sie und gebe dem Erinnerungsfeste seine Wahrheit. So lassen Sie uns dankbar sein für die unwandelbaren Güter, die einst Karls großer deutscher Geist durch den Kampf für Gemeinschaft uns errang; dankbar für die Verkettung der Schicksale, welche das widernatürlich Verbundene löste: dankbar für die Trennung, die zur Entwicklung unserer Kräfte, zur Belebung unserer Tugend im vaterländischen Geföhle; zu der Begeisterung für Ehre und Glückseligkeit unseres Deutschen durch Gesinnung und That verbundenen Volkes, zur Anerkennung unveräußerlichen Menschenwerthes für Zeit und

Ewigkeit führte! — Trennung vom Ungehörigen zum Gedeihen harmonischer Einheit und Kraftentwicklung im Guten und Wahren, sei uns fortan ein bedeutungsvolles Wort! Es ertönte uns inhaltsschwer im Namen Protestantismus; es ertönte begeisternd in dem Rufe des Heldenkönigs an sein Volk, als die Befreiungstunde vom fränkischen Joch geschlagen: — es ertönt in der Aufforderung, die das Deutsche Königliche Herz Unseres Herrn heute an uns ergehen läßt! — So möge es sich denn bewähren in allem Guten; sich bewähren in jeglicher Gefahr, sie möge uns kommen von Westen her oder von Osten; möge drohen der Wissenschaft oder dem Glauben! — Durch Trennung zur Einheit, durch Einheit zur Kraft, durch Kraft zur Tugend und Freiheit in Deutschem Sinn und Deutscher That! \*).

\*) Zum Drucke ursprünglich nicht bestimmt und nur nach vorhergegangener Meditation gehalten, ist die vorstehende Rede erst nach dem mündlichen Vortrage aufgezeichnet. Der Verf.

